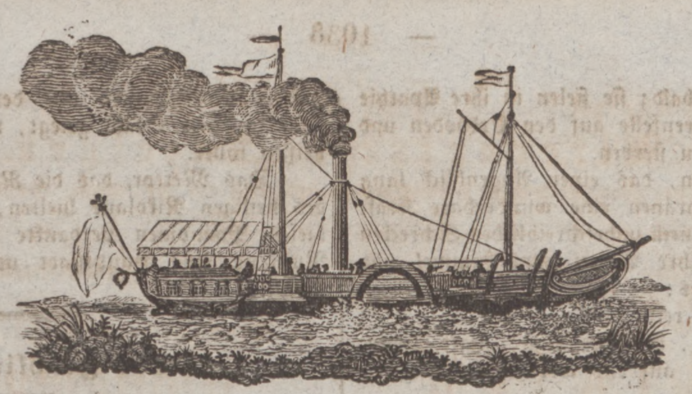
№ 128.

Donnerstag, am 27. October 1842.



Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von **22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco** liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.



Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Das Nordlicht.

(Schluß.)

IV.

Drei Tage waren seit der Zusammenkunft des Sergeanten mit dem Czar verflossen; Iwan saß traurig bei Stephana, denn jede Sekunde entriß ihm eine Hoffnung. Mehre Minuten lang beobachtete Alexis Steebloff heimlich die beiden Liebenden, dann näherte er sich ihnen und sagte in einem spöttischen Tone zu dem jungen Sergeanten:

— Hast Du die Stunden gezählt, Iwan? Es bleiben Dir nur noch fünf Tage, um den Willen des Herrn zu erfüllen, und ohne Zweifel bist Du nicht so thöricht zu glauben, daß Du mit diesen trägen Armen und diesen Gesinnungen Deinen Zweck erreichen könnest. In fünf Tagen also wird Deine Strafe denen zur Warnung dienen, die vielleicht versucht sein sollten, Dir nachzuahmen. Ich beklage Dich, Iwan, und möchte gern zu Deiner Rettung etwas beitragen. — — Höre! — Beauftragt bei Deiner Execution zu präsidiren, kann ich Dir nur so viel Knutenhiebe geben lassen, um meine Verantwortlichkeit in Sicherheit zu bringen, aber ohne Dein Leben zu gefährden. — Stehe ab von der Liebe zu Stephana, daß sie mein werde.

— Kein Wort weiter, Lieutenant, rief der junge Mann sich aufrichtend und mit der Geberde eines so heftigen Zornes, daß Alexis Steebloff erschrecken mußte.

Iwan heftete seine Augen auf Stephana, und fügte in einem tiefen und gepreßten Tone hinzu:

— Was ziehst Du vor? das Unglück mit mir, oder das Wohlleben mit ihm?

— Das Unglück mit Dir, antwortete das junge Mädchen, und warf sich in Iwan's Arme.

— Gut, erwiederte Alexis Steebloff, Ihr sollt nach Wunsch bedient werden.

Alles schien anzuzeigen, daß diese Drohung keine leere sein werde. Schon schien die Stellung des Sergeanten eine verzweifelte zu sein; er selbst begriff die Unmöglichkeit, einen Plan zu verwirklichen, an dem schon so viele verdienstvolle und muthige Männer gescheitert waren. Er versuchte indessen noch ein Mal, über die Muthlosigkeit der Arbeiter zu triumphiren. Langsam aber unvermeidlich schwebte der Tod über dem Haupte dieser Unglücklichen; Iwan zeigte ihn ihnen in seinem höchsten Schrecken, mit seiner fürchterlichen Gewißheit; nichts reizte sie, nichts erschreckte sie. Aehnlich jenen unklugen Wanderern, die sich, in Schneefeldern verirrt, einem mörderischen Schlafe übergeben, zogen diese Leute es vor, lieber hier ihr Grab zu finden, als noch eine neue Anstrengung zu machen, um diese widerspenstige Natur zu bezwingen.

Aber wie gut verstehen die Frauen zu bitten! welche Gewalt hat ihr Schmerz! wie beredsam sind ihre Bitten! Gerührt durch Stephana's Thränen, ermuntert durch ihre Worte, machten sich einige Soldaten wieder an's Werk. Unglücklicherweise verschwand

diese erkünstelte Energie bald; sie fielen in ihre Apathie zurück, breiteten ihre Bärenfelle auf den Erdboden und legten sich darauf, um zu sterben.

Das junge Mädchen, das einen Augenblick lang gewagt hatte, ihren Thränen eine wunderbare Kraft beizumessen, blickte mit einem unbeschreiblichen Schrecken auf sie, richtete dann ihre Augen zum Himmel und die Hände ringend rief es:

— O! mein Gott, rette ihn!

— Heilige Reliquie, beschütze mich! sagte Iwan, und drückte seine Lippen auf das werthlose Kreuz seiner Mutter.

Bei diesen Worten und da die Nacht sich schon längst niedergesenkt hatte, färbten goldene und purpurne Wolken den Horizont, an welchem sich lange Lichtstrahlen kreuzten und wie die Raketen eines künstlichen Feuerwerks vermischten.

— Der heilige Nikolaus bringt uns Hülfe, sagte Iwan, der einsah, welchen mächtigen Einfluß dieser unvermuthete Umstand auf den Geist seiner Kameraden ausüben konnte; ich werde die Sümpfe austrocknen können.

Getroffen von derselben Idee und erfüllt mit derselben Hoffnung, blickte der Czar weniger düster um sich, und murmelte:

— Gott ist mit uns; — ich werde meine Stadt erbauen können.

Anderswo als in Rußland würde ein solches Ereigniß ohne Zweifel ein Gegenstand des Schreckens oder der Gleichgültigkeit gewesen sein, aber für Menschen, die den angebornen Glauben ihrer Väter noch nicht verloren hatten, denen Civilisation und Wissenschaft diesen Glauben an Wunder, der oft an und für sich schon genügt, solche zu erzeugen, noch nicht entrissen hatten, mußte ein solches Ereigniß eine ganz andere Wirkung haben. Dieses Meteor galt den Russen für eine Manifestation des göttlichen Willens; sie glaubten, daß der heilige Nikolaus, von ihrer Herzensangst gerührt, ihnen seinen Schutz zur Vollendung eines Werks verheiße, das der Himmel segne. — Und wir haben, wir müssen es sagen, hierbei nichts erfunden, wir begnügen uns, ein durch die Geschichte und die russischen Chroniken constatirtes Factum zu wiederholen. — Was früher unmöglich schien, schien nun plötzlich, wenn auch nicht leicht, so doch ausführbar. Die Stirn der Arbeiter wurde wieder heiter, ein unaussprechlicher Hoffnungsstrahl fuhr über die abgezehrten und verwelkten Gestalten hin; einmüthig erhoben sie sich und nahmen die verlassenen Arbeiten mit einem bewundernswerthen Eifer, mit einer von nun an unermüdlichen Ausdauer wieder auf.

Nach acht Tagen waren die Moräste durch die Anstrengungen eines wahrhaft unerhörten Muthes ausgefüllt, und nach Verlauf von zwei Monaten hatten zahlreiche Kanäle den stehenden Gewässern einen heilsamen Abfluß verschafft; die ungeheuren Fichtenwälder waren niedergehauen und der Czar hatte den Grundstein zu einer Stadt gelegt, welche **St. Petersburg** heißen sollte.

Das Meteor, das die Russen für einen Gesandten des heiligen Nikolaus hielten, war ein Nordlicht, und diesem Phänomen verdankte Stephana einen Gatten, Rußland eine Hauptstadt und Peter der Große ein Reich.

M. W.

Das Frühlingsfest.*)

Es kehret der Frühling mit lachendem Blick
Verjüngend und schaffend zur Erde zurück;
Als freundlicher Engel umschwebt er die Flur
Und zeichnet mit Blumen die segnende Spur.

Miller.

Die Religion der alten Preußen bestand in Verehrung der Natur. Das ewig rege Leben, das aus dem grünenden Saatgefilde, wie aus dem Frühlingsschmucke der Wiesen, aus dem geheimnißvollen Wehen und Säuseln der uralten Wälder, wie aus dem lebendigen Murmeln der Quellen und Flüsse, aus dem Krachen des Donners, wie aus dem Feuermeere der Sonne und dem milden Glanze der Sterne ihnen entgegenblühte, tönte und leuchtete, zwang ihr Gemüth zur Anbetung der unbekannten Kräfte, die dies wunderbare Leben erzeugten. Sie bevölkerten ihre Höhen und Ebenen, ihre Haine und Fluren, ihre Seen, Flüsse und Quellen, Himmel und Erde mit einem viel verbreiteten, vielgestalteten Göttergeschlechte, das, den Sterblichen in segnender Nähe befreundet, ihre Opferspenden gern empfing und ihre Gebete erhörte. Drei jährlich wiederkehrende Feste verbanden die Religion aufs innigste mit dem Volksleben, nämlich das Frühlingsfest, das Fest beim Beginne der Aernte und das Dankfest nach der Aernte. Von dem Frühlingsfeste haben sich noch Spuren bis auf den heutigen Tag in den Gegenden des preußischen Litthauens erhalten; denn dort wird das erste Austreiben der Heerden auf die Frühlingsweiden noch immer mit eigenthümlicher Feierlichkeit begangen. —

Früher als sonst gewöhnlich hat sich in den nördlichen Gegenden in diesem Jahre der lachende Frühling eingestellt. Schon bedeckten nährende Kräuter die fetten Weiden; schon hatte man die fruchtbaren Aecker zur Aufnahme der Saaten bestellt: daher beschloß Macko, der Riky (Fürst) des Löbauer Ländchens, an unserm ersten Mai das Frühlingsfest der Landessitte gemäß zu feiern. Der Waidelotte (Seher, Priester) seines Gebietes war bereits eingetroffen, und zahlreich erschienen am Tage des Festes die benachbarten Freunde. Außerhalb des Dorfes war ein einfacher Altar von Rasen errichtet und mit Blumengewinden zierlich geschmückt. Auf

*) Bruchstück aus „Christian von Oliva," einer von E. Banselow, Lehrer der Königl. Luisenschule zu Posen, zu Neujahr 1843 herauszugebenden „Erzählung für Jung und Alt," welche die Sitten und Gebräuche der alten Preußen schildern und deshalb ein vaterländisches Interesse haben wird. Zur empfehlenden Mittheilung von dem Verfasser eingesandt. D. Red.

diesem Altare standen drei silberne Schalen, bis zum Rande mit Bier gefüllt. Als die Sonne über den Höhen, welche das Thal einschlossen, emporgestiegen war, verkündete weit tönender Hörnerschall, daß die Feierlichkeit beginne. Die Menge ordnete sich vor der Halle zum festlichen Zuge. Voran schritt der Priester in ein weites, faltiges, bis zu den Füßen herabreichendes Gewand gehüllt, ihm folgte Macko und sein Sohn Suavabuno, an diese reiheten sich die Männer und Frauen, und den Beschluß machte die jubelnde Schaar der Jugend. Auch Vater Christian und seine Genossen folgten dem Zuge, im Geiste schon die liebliche Zeit erblickend, wo die Verehrung des wahren Gottes dieses Volk zur Anbetung im Geist und in der Wahrheit vereinen würde. Als man bei dem Altare angelangt war, bildete die Menge einen Halbkreis um denselben. Tiefe Stille herrschte ringsum. Da erhob der Priester, am Altare stehend, mit dem Gesichte der Morgensonne zugewendet, recitativisch seine Baßstimme und sang:

Die Götter wollen nicht, daß wir mit Trauern und Weinen, sondern mit lachender Freude ihnen dienen. Sie sind die ewigen Spender des Seegens, und ihre Wohlthaten krönen das Haus der Frommen und Gerechten!

Nach dem Schlummer des Winters, wenn die Erde ihre wärmende Schneedecke abgeschüttelt hat, streust Du, o Pergubrios, des Frühlings freudespendender Gott, das erquickende Grün und die lieblichen Blumen auf die verjüngte Erde herab, daß der Menschen Herz sich erfreue und Alles, was lebet, Sättigung finde!

Du, o lächelnde Jawinna, pflege nun die hoffnungsreiche Saat, die wir dem mütterlichen Schooße der Erde anvertrauen, und hüte mit sorgender Hand den ernährenden Halm vor Unfall und Schaden!

Perkunos, König der Götter und Menschen, dessen Sprache der Donner, dessen Waffe der Blitz ist, laß unsern Saaten leuchten Dein Auge, die allbelebende Sonne, laß entträufeln Deinen duftenden Locken den erquickenden Regen!

Nach jeder Ansprache wandte sich der Priester nach dem Altare hin und leerte eine der vollen Bierschalen, dieselbe mit den Zähnen haltend, ohne sie mit den Händen zu berühren.

Unter lautem Jubel eilte die Menge nun heim und ergötzte sich an den Spielen der männlichen Jugend, die im Wettlauf um den Preis eines Kranzes rang, oder im Werfen kleiner kegelförmiger, mit Blei gefüllter Holzkeulen sich übte, und so groß war die Geschicklichkeit der Preußen hierin, daß sie im Stande waren, mit diesen Keulen einen Vogel im Fluge zu treffen.

Voll tiefen Unwillens wandte sich der Cisterzienser-Mönch Philipp an Vater Christian mit der Frage: sollen wir nicht mit heiligem Eifer dem heidnischen Unwesen steuern? Und wohl mochte er die Gesinnung seiner übrigen Genossen aussprechen. Aber Christian entgegnete ihm: Nicht doch, mein Bruder, das Reich der Himmel ist ein Reich der Liebe und Geduld, und wir, seine Boten, dürfen uns nicht der Leidenschaftlichkeit schuldig machen, die dasselbe auszurotten bestimmt ist. Laß uns des Landes Sitte erforschen, daß auch wir, wie einst Paulus den Atheniensern den unbekannten Gott, dem sie einen Altar geweiht hatten, verkündete, befähigt werden, in ihre Vorstellungen einzugehen, und von diesem Haltpunkte aus das Reich der Finsterniß zu bekämpfen vermögen. Wie mangelhaft auch immer die Vorstellungen dieser Heiden von Gott und göttlichen Dingen sein mögen; dennoch hat sich bei ihnen lebendig die Idee ihrer Abhängigkeit von höheren Wesen erhalten. Wir stehen nicht unberufen an unserer Stätte; lasset uns wachen und beten, daß nicht in unzeitigem Eifer das Werk, welches sich hier in der Stille vorbereitet, durch unsere Schuld vernichtet werde. Ist nicht bereits die Mangelhaftigkeit ihres Gottesdienstes den Verständigen unter ihnen einleuchtend; stehen wir nicht hier, gerufen von ihrem Häuptlinge Macko?

Also sprach der fromme Mönch Christian, und wenn seine Gefährten auch nicht überzeugt waren, zwang sie doch das Gebot des unbedingten Gehorsams gegen ihren Oberen, zu dem Christian vom Abte zu Oliva ernannt worden war, sich der Ansicht desselben zu fügen.

In der großen Halle des Herrnhauses waren zwei Tafeln errichtet, an deren einer die Männer, an deren anderer die Frauen saßen. Den Vorsitz an der erstern führte Macko; neben ihm zur Rechten saß Suavabuno. Die Tafeln selbst waren mehr reich, als geschmackvoll besetzt. Ungeheure Stücke gebratenen Wildprettes, worunter besonders die kolossale Schulter eines Elenns hervorragte, Rinder- und Schweinebraten, wie Geflügel aller Art waren reichlich vorhanden. Salat, aus den jungen Blättern des herzblätterigen Hahnenfußes bereitet und Kohl vom verflossenen Jahre waren die einzigen Gemüsearten bei dem Mahle. Brodkuchen von grob gemahlenem Mehle, in der Asche gebacken, dienten zugleich als Teller, von denen die vorgelegten Stücke gespeist wurden. Ungeheure Pokale, aus den mächtigen Hörnern des Auerochsen gefertigt, kreisten beständig mit Meth gefüllt. So sehr man sich auch im Allgemeinen den Freuden der Tafel hingab; so sichtbar bei Vielen der Hang zum Trunke hervortrat: so zeichneten sich doch Macko und Suavabuno sowohl durch Mäßigkeit, als auch durch gemessenere ernste Haltung vortheilhaft aus. Nicht minder froh, als an der Tafel der Männer, ging es bei den Frauen her. Einige unter ihnen vermochten sogar die gewaltigen Pokale mit einem Zuge zu leeren. Während sie sich Anfangs in Gegenwart der Männer, ihrer Herren, ziemlich ruhig verhielten, zeigte sich auch allmählich bei ihnen die Kraft des berauschenden Methes besonders durch lautes Gelächter. Es sei mir hier gestattet, die Kleidung der Frauen zu beschreiben. Eine Art von Mantel hing ihnen von der Schulter herab, wo er durch eine Spange oder Schnalle zusammengehalten wurde; Arm- und Halsbänder aus Metall, Thon und Bernstein, kleine Ketten und Ringe waren ihr Putz; auch Ohrgehänge trugen sie, aber freilich von etwas plumperer Art, als die, womit heut zu Tage die Frauen sich schmücken. Die Mädchen hatten ihr Haar mit Blumenkränzen durchflochten, die Frauen dasselbe mit einer Art Haube bedeckt.

Immer wilder und tobender ward nun die Freude-

Die Männer erzählten von ihren Kriegszügen und Heldenthaten, von erlegten Feinden und gewonnener Beute, als plötzlich vom obern Ende der Tafel her der Ruf: „die Daina, die Daina"!*) erscholl und Mackos Stimme sich vernehmen ließ: Wohl Herkus singe die Daina. Der Angeredete, ein ehrwürdiger Greis mit kahlem Scheitel und silberweißem Barte, erhob sich von seinem Sitze, und während sich allmählich die Ruhe wiederherstellte, schloß er die Augen und sang.

*) Daina, Plur. Dainos sind Stegreiflieder, die das Landvolk in Litthauen singend dichtet und die dann von Munde zu Munde fortleben.

Reise um die Welt.

*** Die heutigen Griechen charakterisirt noch immer die antike Form des Gesichts, das lebhafte Feuer der Augen, der ausdrucksvolle Blick. Die Kinder sind in der Regel schwächlich, entwickeln sich aber mit den Jahren um so kräftiger, und man findet in Griechenland wahrhaft klassisch schöne Männer. Die Schönheit des weiblichen Geschlechts steht dagegen mit jener der Männer nicht in gleichem Verhältniß. Selten findet man unter den Frauen des Festlandes recht anmuthige und ausgezeichnete Gestalten, doch die Mädchen von den Inseln, von Hydra, Spezia, Tenos, Naxos, können Bildhauern zu Modellen dienen. Die Griechinnen erlangen die Reife mit dem zehnten, eilften Jahre, und der Engländer Strong führt in seinem Werke über Griechenland eine 24jährige Großmutter an, welche in Athen lebt. Die Männer sind von 15, 16 Jahren völlig ausgewachsen und heirathen in diesem Alter auch. Während aber eine 30jährige Griechin oft schon einer 70jährigen Matrone gleicht, erhalten sich die Männer weit besser in Kraft und Schönheit. Man sieht 80- bis 90jährige Greise noch ihren Geschäften nachgehen; dem König Otto stellte sich auf seiner ersten Reise ein Greis von 132 Jahren aus Taygetos vor. Ein Greis von 100 Jahren führte seine Landsleute zum Angriffe von Tripolizza, zehn Jahre später ging er noch auf die Rebhühnerjagd.

*** Auch bei den „deutschen Naturforschern und Aerzten" in Mainz hat das „einige Deutschland" zu Brühl den Ausschlag gegeben, sie haben Grätz zum nächsten Versammlungsorte bestimmt. Als nämlich anfangs die Wahl zwischen Grätz und Bremen zu schwanken schien, erinnerte ein Mitglied daran, daß ein erhabener Mann die Worte gesprochen: „Kein Preußen und kein Oesterreich," und daß dieser Mann in Grätz wohne. — Da brach ein endloser Beifallssturm aus und alle Gründe der Hanseaten fanden kein Gehör mehr. So haben denn auch die gelehrten Herren durch diese Wahl ihr politisches Glaubensbekenntniß abgelegt.

*** Georg Herwegh macht eine Pilgerfahrt durch Deutschland. Der geniale Dichter will über Berlin, Danzig, auch nach Königsberg gehen und kehrt dann nach Zürich zurück, um die Redaktion des deutschen Boten aus der Schweiz, der vom October an heftweise erscheint, zu übernehmen.

*** Ein amerikanischer Arzt, ein sehr eifriges Mitglied der Mäßigkeitsgesellschaften, hat eine merkwürdige Monographie über die Trinksucht herausgegeben, der drei kolorirte Platten beigefügt sind, welche die Veränderungen, die mit dem Magen der Trunkenbolde vorgehen, darstellt. Die Mäßigkeitsgesellschaft hat Abdrücke dieser Platten machen und in der Nähe der Wirthshäuser anschlagen lassen, mit der Inschrift: „Säufer, seht was aus eurem Magen wird, wenn ihr zu trinken fortfahrt!"

*** Am 21. Septbr. wurde in Shrewsbury eine von Dr. Buller der dortigen naturforschenden Gesellschaft geschenkte Mumie enthüllt. Aus den Inschriften auf den Stoffen ergab sich, daß es die Leiche der 21 Jahr alt verstorbenen Priesterin der Osiris Tennonnen-Rhons sei, welche vor 3000 Jahren lebte. Die Bandagen bestanden aus vortrefflich gewebtem, noch festem Tuch, die Zähne waren so wohl erhalten, wie sie es nur im Leben sein konnten.

*** Jean Paul lebte bekanntlich in seiner Jugend mehrere Jahre zu Hof, einem Städtchen in Baiern. Chasles, ein französischer Schriftsteller, welcher einige Schriften Jean Pauls ins Französische übertragen hat, versetzt ihn deshalb: „à la cour."

*** Die Pariser Sprachforscher zerbrechen sich die Köpfe, um zu entdecken, was das von dem Könige von Preußen in seiner bekannten Domrede gebrauchte Wort „Alaaf" bedeute. Vielleicht weiß es auch mancher Deutsche nicht und darum wollen wir's hier sagen: Alaaf ist kölnisch gesprochen: Es lebe!

*** Bei dem letztverstorbenen Großherzog von Hessen, Ludwig I. ließ sich eines Tages sein verdienstvoller Leibarzt, Herr von Wedekind, melden, um dem Fürsten seine Aufwartung zu machen und nach desselben Befinden sich zu erkundigen. Der dienstthuende Kammerherr brachte dem Doktor die Antwort: „Es thue Sr. k. Hoheit sehr leid, Hochdero Leibarzt heute nicht empfangen zu können, weil Sie sich ernstlich unwohl befänden."

*** Bei dem großen Brande von Kasan ist auch eine Fabrik eingeäschert worden, deren Verlust in Rußland nur von Wenigen bedauert werden dürfte. Es ist dies nämlich die größte russische Knutenfabrik, welche jährlich Millionen Stöcke und Riemen zu den Knuten lieferte.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.

№ 128. Am 27. October 1842.



Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Lesekreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Theater.

Am 24. October. Zum ersten Male: Die Puritaner. Große heroische Oper in 3 Akten. Musik von Bellini.

Diese Oper, obgleich sie in der Welt schon so ziemlich die Runde gemacht hat und sich einer großen Berühmtheit erfreut, war für unsere Bühne eine neue Erscheinung. So hätten wir denn nun die Bellinische Opernmusik bis auf die Straniera, die wir aber füglich ganz gut entbehren können, durchgekostet und die süße Speise in hinreichendem Maaße genossen. Wir hörten schon früher in Danzig den Pirat, Romeo und Julia, die Nachtwandlerin und Norma. In Bellini's Puritanern, seiner letzten Oper, ist der Einfluß der französischen Musik auf den berühmten Maestro, der bekanntlich die letzten Jahre seines Lebens in Paris verlebte, unverkennbar. Das Streben: Gediegeneres, Charaktervolleres zu leisten und dem alten bequemen Schlendrian der italienischen Schule zu entsagen, tritt uns häufig entgegen, ganz besonders in der sorgfältigern Ausarbeitung der Ensembles. Es ist aber schwer von süßer Gewohnheit sich zu trennen und so ist denn das bessere Streben selten zur Reife gediehen, und trotz der massenhaften Instrumentirung, trotz der frappanten, überkünstelten, der französischen Schule abgeborgten Modulationen, trotz aller sonstigen Effect-Mittel, mit denen das alte, wohlbekannte Kleid übertüncht werden soll, guckt denn doch allenthalben der zuckersüße Bellini mit seinen schmachtenden einschmeichelnden, aber einseitigen Melodieen hervor. Und gerade dieses Kleid steht ihm am besten. Deshalb bleibt uns die Norma, als schärfste Ausprägung der Bellinischen Individualität, die liebste seiner Opern. Ob Bellinis Talent mit Erfolg eine bessere Richtung eingeschlagen haben würde, vermögen wir nicht zu entscheiden. Der frühzeitige Tod des unstreitig genialen Tonsetzers löste alle derartige Hoffnungen auf.

Die Musik zu den Puritanern ist keine einheitsvolle Schöpfung; bald zeigt sie eine italienische Physiognomie, bald eine französische. Der Komponist will häufig mehr und ein Anderer scheinen, als er ist, und der hörbare Zwang, den ihm dieses öftere Verleugnen seiner Individualität auferlegt, theilt sich auch dem Zuhörer mit und kann einen durchweg günstigen Total-Eindruck nicht bewirken. Besonders auszuzeichnende Nummern der Oper sind: die überaus reizende Polacca der Elvira: „Gefällt euch das Mädchen im Frauengewande" und das große Duo im zweiten Akt zwischen Richard und Sir Georges: „Der Verlobten mußt du ihn retten." Dieses letztere hat gewissermaaßen eine Weltberühmtheit erlangt, und das nicht ohne Grund. Es ist in großartigem Styl angelegt, dramatisch wirksam und hat charaktervolle, ergreifende Melodie. Sehr schön ist die Stelle: „Wenn als Geist mir Elvira erschiene," und das allbekannte echt Bellinische Motiv zu den Worten: „Bei der Drommete erstem Ruf" hat sich schon einer ganzen Heerde von Klavier-Komponisten zur Fabrikation von klingenden und klappernden Variationen günstig erwiesen, der beste Beweis der Beliebtheit. Die Introduction der Oper bringt außer einem hübschen Horn-Motiv eben nichts Erhebliches, desto mehr betäubenden Instrumental-Lärm und Trommel-Solo's auf der Bühne, ganz in französischem Geschmacke. Das Gebet der Puritaner ist sehr weltlich gehalten und der gleich darauf folgende Jubelgesang der Landleute mit Tanz contrastirt unangenehm. Die Arie des Richard: „Soll auf immer ich ihr entsagen" unterhält angenehm, läßt aber keinen Eindruck zurück; besser ist die Stelle: „Ihr seligen Träume beglückender Tage." Der Chor: „Anmuth, Reiz und Herzensgüte schmücken die erhabne Braut" ist sehr trivial, dagegen, zwar echt italienisch, aber recht hübsch die Arie des Arthur: „Ja, sie ist mein Glück, mein Leben!" Im Finale des ersten Akts ist ein Ensemble von schöner Wirkung, von den Worten an: „In tiefster Seele muß es empören." Zu einer Stelle aber, die der Dichter: „Fluch" überschreibt und die also lautet: „Kein wirthliches Dach schütze den Verräther! die Strafe des Himmels ereile den Thäter! Ein Spiel wilder Wogen, zerstörender Blitze, reiß ihn sein Verhängniß zur Hölle hinab!" — eine Art fröhlicher Jagdmusik zu setzen, ist nur einem italienischen Komponisten möglich. Dabei möchte sich einem Deutschen, der gesundes Gefühl hat, das Herz im Leibe umwenden. Im zweiten Akt ist die Kavatine des Sir Georges auszuzeichnen: „Mit Blumenkränzen hat das Haupt umwunden die Dulderin," sodann Elvira's Arie: „Komm, Geliebter!" ein dankbares Stück, reichliche Gelegenheit zum Glänzen darbietend. Der dritte Akt ist der schwächste in der Musik, enthält aber ein hübsches, sehr wirksames Ensemble im Finale.

Die Ausführung der Oper befriedigte mehr, als die bisherigen Vorstellungen und wenn auch das Ensemble noch alle Mängel einer ersten Vorstellung, die in der Regel nur als Generalprobe betrachtet sein will, an sich trug, so

zeigten sich doch die einzelnen Kräfte in sehr günstigem Lichte und führten ihre dankbaren Parthieen größtentheils ansprechend und beifallswerth aus.

Dem. Meyer (Elvira) und Herr Duban (Arthur) erhielten und verdienten auch die meiste Auszeichnung. Dem. Meyer trug ihre Polacca ganz allerliebst vor, leicht und tändelnd, rund und sauber in den Koloraturen. Nicht minder beifällig sang sie auch die Arie im zweiten Akt: „Komm Geliebter!" Einige Unsicherheiten und namentlich ein größerer Gedächtnißfehler, kamen in dem Duett mit Arthur im letzten Akte vor. Das Publikum belohnte die heutige Leistung der Dem. Meyer durch Hervorruf nach dem ersten und dritten Akte. Die Stimme der Dem. M. ist in der Höhe von so ausgezeichnet schönem Klange, wie man sie selten hören wird; wenn nur die Mitteltöne den hohen entsprächen! Doch sind wir der Meinung, daß bei unausgesetztem Studium sich das Rauhe und mitunter Schneidende in der tiefern Stimm-Region verlieren müßte. Dem. Meyer möge hierauf ihre ganze Aufmerksamkeit richten.

Herr Duban sang den Arthur mit Feuer und Innigkeit, besonders kräftig und ausdrucksvoll die Arie: „Ja, sie ist mein Glück und Leben!" Herrn Duban's Tenorstimme ist jeder Modulation fähig; sie vereinigt Weichheit und Schmelz mit Kraft und Fülle. Auch hat des jungen Mannes Spiel seit vorigem Winter sehr gewonnen.

Herr Göpel (Richard) zeigt in jeder Hinsicht viel Routine und singt mit Geschmack. Nur können wir uns mit dem ewigen Tremuliren seiner Stimme nicht befreunden. Es ist dies eine Manier, die zwar von vielen heutigen Matadoren des Gesanges sanctionirt ist, deshalb aber doch, als der Natur der Stimme widerstrebend, nicht gebilligt werden kann. Auch hat Herr Göpel sich vor forçirten Einsätzen mancher Töne zu hüten, weil seine Stimme alsdann leicht zum Distoniren geneigt ist. Beifallswerth war die Ausführung des großen Duetts mit Sir Georges.

Herr Fritze (Sir Georges) sprach allgemein an. Sein Vortrag ist frei von aller Manier und zeigt den gebildeten Sänger. Wenn seine Stimme auch nicht den rechten Baß-Charakter hat und namentlich in der Tiefe eines markigen, vollen Tons entbehrt, so ist sie doch sonor und wohlklingend. Mit Innigkeit sang Herr Fritze die sehr hübsche Kavatine: „Mit Blumenkränzen rc." Bei dem Duett mit Richard hätten wir mehr Feuer und Lebendigkeit gewünscht.

Die Parthie der Dem. Montoff als Henriette von Frankreich ist zu unbedeutend und undankbar, als daß sich etwas Günstiges darüber sagen ließe. Zudem wurde Dem. M. vom Orchester dermaaßen übertönt, daß wir wenig vom Gesange vernommen haben. — Die Blechinstrumente, namentlich die Hörner ließen sich viele Fehler zu Schulden kommen und störten häufig durch falsche Einsätze.

F. W. Markull.

Am 25. Oktober. Die gestrengen Herren oder Tempora mutantur, Lustspiel in 3 Akten von C. Blum. Hierauf: der reisende Student, Singspiel in 2 Akten.

Welcher Unterschied ist wohl zwischen einem gestrengen Herrn und einem etwas einfältigen Herrn, der mit wenig Witz und viel Behagen in liebenswürdiger Beschränktheit wenig Gescheutes über gescheute Leute spricht? Unser geistreiche, bei uns allen noch im guten Andenken stehende Freund, der Redakteur des Königsberger Freimüthigen, giebt uns in No. 10 seines Blattes (v. 22. Oktober) einige Aufschlüsse, welche zur Lösung dieser wichtigen Frage führen dürften, indem er mit humoristischer Ironie die mit A. R. M. unterzeichnete Correspondenz aus Danzig v. 19. October, uns zur Kenntnißnahme und sich zum Ergötzen, veröffentlicht. Der Herr ARM (arm an Geist?) will die Theaterkritik in Danzig etwas militairisch behandelt wissen. Der Werth einer Kritik, sagt er barsch, hängt von Namen und Titel, die an die Spitze zu stellen sind, ab. Er spricht stets von Massen und wählt besonders glückliche Bilder, diese zu bezeichnen: „Pilze" „Heerde" rc. Dann redet er die Massen stets im alten Style per ihr an, wie gedruckt zu lesen ist. Nach dieser geistvollen Definition des eigentlichen Wesens der Kritik, welche nur nach der Person, die sie schreibt, und nicht nach dem Werthe ihres Inhalts zu beurtheilen wäre, würden z. B. the letters of Junius (die unsterbliche Kritik aller Kritiken höherer Staatsverhältnisse) mit einer Null bezeichnet und gestrichen werden. Sie haben, lieber Herr ARM, wohl keine Idee, daß eine wissenschaftliche Kritik auf scharf begrenzten Regeln ästethischer Wahrheiten gegründet sein muß und daß jede Antikritik eben nachzuweisen hat, daß diese Regeln bei der Beurtheilung nicht beachtet worden sind; daß aber vague und hohle Redensarten, eine innoble Schreibart und dergleichen mehr, nicht unter die Rubrik: Antikritik rangirt. Doch genug und vielleicht auch schon zuviel von dem armen Herrn oder Herrn A R M. Jetzt zu unsern gestrengen Herren. Sie repräsentiren die Zeit, wo das spießbürgerliche Einerlei eines Tages, in seiner fortwährenden Wiederholung, als Lebenszweck galt. Der Kaufmann Argunt, ein Exemplar dieser Gattung, empört über die moderne Lebensweise seiner Söhne, deren jüngster sogar sein Haus verlassen und sich heimlich vermählt hat, will diese enterben, sich von ihnen lossagen und seine Tage einsam zubringen. Er wird von der Gattin des ältern Sohnes, die ihm zu schmeicheln weiß, von seinem alten Diener und selbst von seinem sonst gleichgesinnten Freunde, dem Kaufmann Frost, besänftigt und eine rührende Versöhnung zwischen Vater, Söhnen und Schwiegertöchtern findet am Ende statt. Ueberhaupt gehört das Stück seinem Schlußakte nach in die Categorie des bürgerlichen Schauspiels. In den beiden ersten Akten bilden die polternde Heftigkeit der beiden alten Kaufleute und die gemessene Schalkhaftigkeit des alten Dieners manche ergötzliche Scene. — Wegen Krankheit der Mad. Ditt, hatte Mad. Bethmann deren Parthie, (Veronika) übernommen. Mad. B. hatte schnell den mechanischen und geistigen Theil ihrer Rolle aufgefaßt, mit

sicherm Spiel sich auch hier als routinirte Schauspielerin bewährend, würde es sehr ungalant sein, irgend eine weitere Parallele ziehen zu wollen. Kaufmann Argunt, Herr Pegelow, in Spiel und Kostum sehr brav. Als im dritten Akte bei der Moditation über die traurigen Freuden des einsamen Landlebens Schmerz und Liebe die unnatürliche Kruste der Pedanterie gradatim durchbrachen, zeigte sich Herr P. besonders als denkender Künstler. —

Kaufmann Frost, Herr Wolf, ein Seitenstück vorstehender Rolle, gab die eigensinnige Bizarrie des alten Junggesellen mit trockenem Humor, doch waren wohl die Bewegungen und das Gesicht etwas zu jugendlich für das Alter, welches der mehr als siebenzigjährige alte Diener Servatius, Herr Schweizer, ihm vorrechnet. Dieses alte Dienermöbel, von dem Dichter wohl bedacht, wurde von Herrn S. wohl durchdacht gespielt und verfehlte deßhalb eines recht günstigen Eindruckes nicht. Der übrigen weniger dankbaren Rollen, deren eine Hr. Ditt übernommen hatte, kann bei dem beschränkten Raume, welcher den Theaterkritiken in diesem Blatte nur gewährt werden darf, nicht besondere Erwähnung geschehen.

Das Singspiel, welches an demselben Abend gegeben wurde, erregte, obgleich hier schon oft gesehen, eine fröhliche und behägliche Stimmung bei dem Publikum.

Cognitus.

Aus dem Histrionen-Leben.

So wurden ehedem Theater-Engagements abgeschlossen!

Wie die Handwerker, so hatten auch die Schauspieler in Wien einstmals ihre — Schauspieler-Herberge, welche allen Bühnenhelden, die auf ihrer Wanderung nach Wien kamen, nicht bloß zum persönlichen Aufenthaltsorte diente, sondern wo auch die Theater-Direktoren der kleinen Bühnen zur Herbstzeit zusammenkamen, um Mannschaft bei einem Glas fabricirten Weins zu rekrutiren.

Scherzer, der viele kleine Städte Oestreichs mit seinem wandernden Thespiskarren beglückte, war in Bezug auf das Originelle seiner Engagements-Abschlüsse in ganz Oestreich bekannt, und wir geben hier eine flüchtige Skizze seines in der That einzigen Verfahrens. Nach gewöhnlicher Manier wandte sich Scherzer an den Herbergs-Vater, Namens Riedel, mit den Worten: „Grüß' Dich Gott, Bruder Riedel! Wie geh'n die G'schäft? Sein Leut' da? ich könnt' welche brauchen!" — und als ihm derselbe den Schutzbefohlenen vorgestellt, ging er einige Male prüfend um ihn herum, wo er dann nach befundener Tauglichkeit folgendes Gespräch anknüpfte:

Scherzer. Schön guten Morgen wünsch' i! Wie schaut's aus mit'n Fruhstuck? — J hör', der Herr sucht an Engagement? — J könnt' just grad so einen brauchen, wie der Herr is. — Sepperl, bring' a Seidel Wein!

Schauspieler. Ja, Herr Scherzer, ich suche allerdings ein vortheilhaftes Engagement, und können wir über die Bedingungen einig werden, bin ich nicht abgeneigt, ein solches bei Ihnen anzunehmen.

Scherzer. Schon Recht. — Sepperl, leg a Bratwürstl ein! Wie viel Gage verlangt denn der Herr monatlich?

Schauspieler. Sechzig Gulden.

Scherzer. Sechzig Gulden? — Sepperl, kannst a den Wein fortlassen sammt die Bratwürst. — Weiß der Herr was? J will Jhm vierzig Gulden geben.

Schauspieler. Nein, Herr Scherzer, doch soll's mir auf zehn Gulden weniger nicht ankommen. Geben sie also funfzig Gulden, so mag der Kontrakt geschlossen sein.

Scherzer. Funfzig Gulden? — Nu 's soll sein. Sepperl, den Wein kannst halt bringen, aber die Bratwürst no nid. — Wie steht's denn mit dem Herrn seiner Garderob? Hat der Herr was, was a Liebhaber haben soll? A Paar kurze schwarze und a Paar weiße Höserln?

Schauspieler. Nein, damit bin ich gegenwärtig nicht versehen. Ich mußte aus Noth Alles verkaufen.

Scherzer. Nit? — Sepperl, kannst den Wein noch weglassen. Wenn der Herr die Garderob nit hat, da kann aus der ganzen Pasteten nix werd'n.

Schauspieler. Nun, was ich nicht habe, läßt sich ja anschaffen. Geben sie mir so viel Vorschuß, als ich zur Anschaffung der nöthigen Garderobestücke bedarf, und ziehen sie mir monatlich fünf Gulden von der Gage ab.

Scherzer. Vor gib i nit gern, weil i den Herrn nit kenn' und weil i grad kein Geld hab'. Indessen weil mei Tochter mir g'sagt had, i sollt und müßt an Liebhaber mitbringen, so will i den Vorschuß geben. Hat der Herr sonst nix einz'wenden.

Schauspieler. Nein, vor der Hand wüßte ich sonst weiter gar nichts.

Scherzer. Nu Sepperl, so bring' zwei Seidl Wein und a Paar Bratwürst. J will a fruhstucken, denn i bin beim Engagement völli hungrig word'n.

Auf diese und ähnliche Weise schloß man die Engagements-Contracte.

Solche Scherzers giebt es auch jetzt noch, die Schauspieler-Spelunken fehlen auch nicht — aber derartige Bühnenkünstler kennt zum Glück die Gegenwart nicht mehr.

(Rheinland.)

Aeußerst sonderbares Ereigniß.

Unter dieser Aufschrift theilt Herr Lorenz Zerdahélyi von N. Zerdahélyi im „Hórnik" folgenden in der That höchst interessanten Fall mit: „In Neutra ist bei einem Zuckerbäcker ein Mädchen von ungefähr 18 Jahren zu sehen, mit in die Stirne gewachsenem, dichtem, struppigem Haar, stechendem Blick, kurzer, stämmiger Gestalt, derben Händen, ungewöhnlich breiten Fußsohlen und ernst brütendem Antlitz. Sie lächelt, wenn man sie anspricht und wiederholt die letzten Töne klar und verständlich, gleich einem Echo; übrigens kann sie nicht sprechen, besitzt jedoch, wie

es scheint, Vernunft. In Bezug auf ihr früheres Leben kann man aus ihr selbst nichts herausbringen, woraus sich schließen läßt, daß ihr Erinnerungsvermögen entweder sehr gering ist, oder sie überhaupt gar keins besitzt, was sich natürlich nur erfahren ließe, wenn das Mädchen sprechen lernte. Die kurze aber schauderhafte Geschichte dieses Mädchens, wie die Zuckerbäckerin sie erzählt, ist folgende. Das Mädchen eines in der Nähe von Aranyos-Maroth wohnenden armen Mannes, von ihrer Stiefmutter hart gezüchtigt, ging in einem Alter von drei Jahren ihrem Vater nach, der sich nach den, zur Kis-Tabolcsanyer Herrschaft gehörigen Waldungen begeben hatte, um Holz zu holen. Die Kleine mochte sich verirrt haben; was aus ihr geworden, wohin sie gerathen, wußte Niemand, konnte auch Niemand wissen. So verstrichen zehn, einige sagen zwölf Jahre, als in demselben Walde die Jäger, einem Bären auf die Spur kommend, denselben aufs Korn nahmen, ihn auch verwundeten, und den Blutspuren folgend, ihn vor einer Höhle zu Boden gestreckt fanden; ihm zur Seite eine seltsame Gestalt, die die Wunden des Thieres mit Koth und Kräutern bedeckte und von dem Bären sich nicht trennen wollte. Die Jäger, eine menschliche Gestalt vermuthend, nahmen das in Rede stehende Mädchen mit sich, behielten sie, da sie sanfter Natur war, bei sich und versahen sie mit der nothdürftigsten Bekleidung. An Menschen sich allmählig gewöhnend, ging sie eines Tages wieder verloren, wurde jedoch von den auf den Neutraer Wochenmarkt mit Getreide fahrenden Fuhrleuten aufgefangen, ohne daß diese wußten, was das für ein Geschöpf sei. Einige wollten sie als ein Ungethüm sofort erschlagen, brachten sie jedoch auf das Zureden Anderer auf den Markt und boten sie feil — so kam sie in den Besitz des erwähnten Zuckerbäckers. — Lange Zeit kroch sie auf allen Vieren, rohes Fleisch war ihre liebste Nahrung; jetzt geht sie bereits aufrecht, ist fleißig und arbeitsam. Die, insbesondere am Halse, zahlreichen Narben lassen vermuthen, daß sie mit ihrem vierfüßigen Gefährten — dem Bären — nicht immer in freundschaftlichem Verhältniß gelebt habe. Es wäre interessant, Näheres von dem Zuckerbäcker selbst zu erfahren. Referent schließt diesen Bericht mit der Bemerkung, daß dieses entsetzliche Beispiel augenfällig beweise, was aus dem menschlichen Wesen ohne Erziehung und geselliges Leben werden könne!

Kajütenfracht.

— Am vergangenen Freitags-Abende sah man hier einen sehr originellen Fackelzug vom Stadthofe aus durch die Hunde- und Verholdsche Gasse über den langen Markt nach der Langgasse sich bewegen. Voran ein Musikkorps, in Mitte die größte städtsche Feuerspritze mit drei Spritzenleuten als Fackelträger besetzt, hinterher fackeltragende Spritzenleute und Mitglieder des hiesigen Löschkorps. Es war die Feuer-Deputation, die auf diese Weise ihrem würdigen Präses, Herrn Stadtrath Dodenhoff, am Vorabende seiner silbernen Hochzeit ihre Theilnahme zu erkennen gab. Nach den von den Stadträthen Zernecke II. und Hahn gehaltenen Anreden ward dem Festpaare ein Vivat gebracht und das Festhaus mit bengalischen Flammen beleuchtet. Der rückkehrende Zug brachte sodann dem hochgeschätzten Direktor der hiesigen Polizei, Herr von Clausewitz, ein Ständchen und unter Einstimmung einer großen Zuschauer-Anzahl ein feierliches Lebehoch.

(Eingesandt.)

Ueber den gemeinnützigen Fortschritt der technischen Optik.

Schon seit mehreren Jahren werden Objektiv-Linsen für bedeutende Fernröhre mittelst Anwendung eines Pendels geschliffen, den durch seine Länge jedesmal den Radius jener Kugel angiebt, von welcher die Linse einen Theil annimmt, weil diese krumme Fläche in den bisher angewendeten Schleif-Schaalen nicht concentrisch genug ausfällt. — Diesen Vorzug aber auch auf Brillen und Augengläser auszudehnen, ist dem Okulist Optikus J. Reis von Nymwegen vorbehalten geblieben, der nicht allein eine bequemer eingerichtete Pendul-Schleif-Maschine in seinem Institute construirt hat, sondern glücklich bemüht war, auch excentrische Curven hyperbolisch darzustellen so, daß das Auge, ohne sich erst durch einen öfters gefährlichen ja schmerzhaften Reiz an die Kugelform zu gewöhnen, sogleich mit Ruhe durch diese neuen Augengläser, die außerdem von einer ebenfalls das Licht zweckmäßig brechenden, äußerst polirfähigen und klaren Materie geschliffen sind, ohne allen schädlichen Reiz zu blicken das Vergnügen hat.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers.

Druck und Verlag von Fr. Sam. Gerhard in Danzig.